

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 38. — Sonntag, den 17. September 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

50 Jahre Grenzbahn Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt

Die Geschichte unsrer Verkehrs- und Beförderungsmittel läßt uns mit besonderer Deutlichkeit die Schnellebigkeit unsrer Zeit erkennen. Noch nicht einmal hundert Jahre sind es her, und schon seit Jahrzehnten hat die Eisenbahn ihre dominierende Stellung auf dem Gebiete des Verkehrs an ihre motorisierten Konkurrenten abtreten müssen, während die Postkutsche nebst ihrer Diligence, der Frachtwagen samt allen anderen Lasten befördernden Fahrzeugen sich Jahrhunderte hindurch behauptet haben. Demgegenüber können wir mit Genugtuung feststellen, daß die Bewohnerschaft des Erzgebirges, insbesondere des westlichen Teils desselben, einen beträchtlichen Zeitraum hindurch von dem eminenten Nutzen, den die Eisenbahn ihnen gewährte, profitieren konnte. Bereits 1858 hatte die Bahnschiene sich bis Schwarzenberg vorgeschoben, indem am 15. Mai dieses Jahres die Strecke Schwarzenberg—Cainsdorf geweiht wurde — die Strecke Zwickau—Cainsdorf war bereits am 1. November 1854 fertiggestellt worden. Chemnitz erhielt erst am 15. November 1858 mit Zwickau und am 1. Februar 1866 mit Annaberg Bahnverbindung. Während die Linie Schwarzenberg—Buchholz erst am 1. Dezember 1890 dem Verkehr übergeben werden konnte, fand Johanngeorgenstadt bereits am 20. September 1883 mit der Vollendung des Bahnbaues Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt Anschluß an das sächsische Eisenbahnnetz. Mithin vollenden sich am 20. September dieses Jahres 50 Jahre, seitdem diese wichtige Grenzbahn dem Verkehr dient. Die Weiterführung der Strecke über die Landesgrenze wurde allerdings erst am 1. April 1899 durch den Ausbau des Traktes Johanngeorgenstadt—Landesgrenze vollzogen (Einweihung der Bahn Annaberg—Weipert am 3. August 1872!).

Der gewaltige Umschwung, der einen tiefen Eingriff in die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Folge hatte, die Bedeutung, die mit der Erschließung des Schwarzwassertals und des Grenzlandes verbunden war, berechtigten dazu, des Tages im besonderen zu gedenken, an dem die Bahn Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt erstmalig benutzt wurde. Bis dahin hatte man sich freilich kümmerlich genug behelfen müssen. Der Fracht- und Güterverkehr zwischen Schwarzenberg und Johanngeorgenstadt, der zum großen Teil den Belangen der Holzindustrie (Holzschleiferei, Pappen- und Papierfabrik, Sägewerke) und der Forstwirtschaft zu entsprechen hatte und den Bahnhof Schwarzenberg als Umschlagplatz benutzte, war dabei noch verhältnismäßig günstig gestellt, da ihm die ziemlich ebene, gut ausgebaute Schwarzwasser-Talstraße zu Gebote stand. Ungleich schlechter war es um die Personenbeförderung im Fernverkehr (Karlsbad) bestellt, die auf

die schwerfällige Postkutsche, und da diese Gelegenheit sich als unzulänglich erwies, auf die umständliche Benutzung von Lohnfuhrwerken angewiesen war. Mit diesem Uebelstand hatten besonders die Reisenden zu rechnen, die ihre Route zur Kur nach Karlsbad über das Gebirge gewählt hatten. Der große Platz vor dem Bahnhof-Hauptgebäude Schwarzenberg, auf dem heute die meisten Kraftwagen der Reichspost parken, erinnert uns an die Zeit, in der zuweilen täglich an 100 Fahrzeuge von der eleganten Equipage bis zum simplen Einspänner herab hielten, um die mit den Zügen eintreffenden Fahrgäste ihrem Reiseziel zuzuführen. Dies geschah auf der erwähnten Staatsstraße im

Schwarzwassertal bis Johanngeorgenstadt und weiterhin über den Gebirgsfattel zwischen Platten und Bärnigen über Lichtenstadt und am großen Ruppelsgrüner Teich vorbei nach Karlsbad, während die Bahn nach Karlsbad westlich von Bärnigen abzweigt, um erst ein paar Kilometer weiter südlich vom Bahnhof Bärnigen bei der Haltestelle Seifenhäusl die Paßhöhe und sodann in weit ausholendem Bogen das Rohlautal zu gewinnen, dem sie teilweise bis Karlsbad folgt. Die Ueberwindung der Steigung von Karlsbad bis zur Paßhöhe (etwa 550 m) machte den Bahnbau auf böhmischer Seite außerordentlich kostspielig; um das Projekt wurde infolgedessen ein lang andauernder, erbitterter Kampf geführt, der die Inangriffnahme des Baues immer weiter hinausschob. Durch die Einlegung einer großen Schleife in das Abfallgebiet wurde dann das Gefälle wesentlich gemildert und mit dem Trakt Eibenberg—Neudeck ein gut Stück hervorragender landschaftlicher Schönheit aufgetan, wie wir es etwa in gewissem Sinne in den Alpenbahnen wiederfinden.

Für die Bahn Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt war das Schwarzwassertal der gegebene natürliche Weg. Hinsicht-

lich des Ausgangs aus dem Bahnhof Schwarzenberg und der Gleisführung durch das Stadtgebiet standen zwei Planungen zur Wahl, die auch hier zu einem lebhaften Meinungs-austausch zwischen den beiden Interessentengruppen führten. Nach dem einen Projekt sollte der Schienenstrang in mäßigem Bogen nach Osten zu das bebaute Stadtgebiet umgehen, indem die Bahn den Brückenbergfattel durchbrach und im Zuge des krummen Weges und weiterhin oberhalb der Obergasse seine Fortsetzung fand. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dieses Projekt das vorteilhaftere war, weil dabei der unumgängliche Einschnitt zwischen Ottenstein und Brückenberg verhältnismäßig wenig Massenbewegung beanspruchte, der Schienenweg sich kaum um 1 Kilometer verlängerte und die Anlage des Haltepunktes Schwarzenberg an günstigerer Stelle möglich wurde. Dazu hätte diese Linienführung nur drei Hauptübergänge erfordert, ein Vorteil, der bei dem heutigen starken Kraftwagenverkehr auf der Karlsbader Straße ganz



erheblich sich geltend machen würde. Schließlich gab aber neben andern Gründen die Abkürzung des Schienenwegs durch das zweite, das sogen. Tunnelprojekt, den Ausschlag. Bei diesem kamen freilich nicht weniger als sechs Uebergänge über verkehrsreiche Straßen in Frage, die hauptsächlich die belebte Karlsbader Straße belasteten. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete der Tunnelbau durch den Schloßberg, der die erwähnte Abkürzung bezweckte. Das außergewöhnlich harte Gestein des Felsens ließ die Sprengungsarbeiten nur langsam vorankommen und veranlaßte einen Kostenaufwand, der den für den genannten Einschnitt berechneten erheblich übertraf. In jener Zeit, in der man die enorme Entwicklung des Kraftfahrwesens nicht entfernt ahnen konnte, höhnten sich auch die Gegner des Tunnelprojektes am Ende aus, so daß die Eröffnung der Bahn Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt am 20. September 1883 unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung des mittleren Schwarzwassertals vollzogen werden konnte. Im übrigen brachte die neue Bahn in Bezug auf Rentabilität eine arge Enttäuschung, da sie im Etat der Sächsischen Staatseisenbahn fortgesetzt auf der Schattenseite figurierte, weil mittlerweile die Hauptlinien über Eger und Bodenbach den Verkehr nach den böhmischen Bädern an sich gerissen hatten.

H. M. i. S.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(6. Fortsetzung.)

Tief Atem holend fuhr er fort:

„In deiner Selbstsucht denkst d' net dran, was ein junger Mensch vom Leben fordern kann. Bet, arbeit und stirb, heißt's bei dir. Denn du kennst dös Glück net, nach dem sich ein junges Menschenherz sehnt — nach Sonnenschein — nach Glück — nach Leben. Ich darf mich net sehnen, muß jede Sehnsucht nach Lieb in mir erstick'n, den leisesten G'danken danach austrott'n. Denn die kleinste Regung ist in deinen Augen ein Verbrechen. Ich darf net glücklich sein, soll net lach'n und scherz'n wie andre, ich soll nur den kriegenden, demütigen Knecht spiel'n, ich soll mich net mu'd'n, — weil du es net willst, weil du“ — die harte Stimme ging plötzlich in ein Keuchen über, „weil — du — mich — — hassest!“

Seine blühenden Augen bohrte er auf den Vater, der, ganz geduckt, sich mit den Händen auf die Banklehne stützend, da stand.

Auf einmal aber schien Leben in ihn zu kommen. Er straffte sich auf und gab dem Sohn den Blick zurück. Jede Muskel in seinem Gesicht zuckte.

„Ja — — ich — hasse dich!“ schrie er, daß die Fenster erzitterten. „Ich — hasse dich —!“

Jackl zuckte zusammen. „Einem solchen, der mich haßt, hab' ich nig mehr zu sagen.“ Er wandte sich um und ging hinaus. Krachend fiel die Tür ins Schloß.

Vater und Sohn waren sich in dieser Morgenstunde fremd geworden.

* * *

Vier Wochen waren seitdem vergangen, und der Sommervendtag, der 24. Juni, war herangekommen. Die Sonne war längst hinter den Bergen verschwunden. Aber trotzdem war das ganze Alpenland fast taghell erleuchtet, denn die Vollmondscheibe strahlte hell am tiefblauen Sommernachtshimmel. Und dazu waren an der ganzen Alpenkette entlang eine Menge Sonnwendfeuer aufgefammt.

Auch unweit von der Bernhuberalmhütte hatten einige Burschen und Sennen von den Nachbarsalmen ein Feuer entfacht. Lachend und scherzend tanzten sie mit den Mädchen nach den Klängen einer Harmonika um den brennenden Reifighaufen.

An das Treppengeländer gelehnt, an der Almhütte, stand Julia und starrte sinnend in die hellauflodernde Johannisglut.

Es schien, als wäre sie in den letzten vier Wochen noch reifer und schöner geworden. Doch die Augen, die sonst so fröhlich

in die Welt gelacht hatten, blickten heute so träumerisch, und um den Mund lag ein noch viel ernsterer Zug als sonst. Sie quälte sich um den, den sie hassten wollte und doch nicht konnte, den sie vergessen wollte und doch immer und immer wieder an ihn denken mußte.

Seit jener Nacht war er nur einmal zu ihr gekommen.

An einem Sonntagnachmittag war es, als er über den See gerudert kam. Von weitem hatte sie ihn schon erkannt und eine bestimmte Unruhe überkam sie dabei.

Wie sollte sie ihm entgegen treten? Dem, den sie so unsagbar liebte und der ihr doch in jener Hochzeitsnacht so weh getan hatte, als er mit ihr ein Spiel getrieben hatte.

Konnten denn solche Augen lügen? O, er sollte nichts merken, daß sie sich um ihn gräme. Sie wollte ihn hassen, wollte ihn demütigen.

Vielleicht wäre ihr das nicht so leicht geworden, wenn sie allein gewesen wäre. So aber waren zufällig ein paar Holzfäller, die am Rieglerjoch arbeiteten, anwesend. Zu denen setzte sie sich, lachte und scherzte mit ihnen und gab Jackl auf seine Fragen nur halbe oder gar keine Antwort. Mit innerer Befriedigung hatte sie dabei festgestellt, wie sich Jackl ärgerte.

Wie wohl das tat, ihn quälen zu können.

Aber als er dann mit kurzem Gruß gegangen war, hätte sie ihm doch nachsehen mögen und ihm sagen: „Verzeih mir, daß ich so hart war.“

Seitdem aber war er nicht wieder gekommen.

An all das dachte sie jetzt. Sie erschrak beinahe, als ein Bursche kam und sie zum Tanzen holte. Anfangs wollte sie gequält abwehren. Aber wozu auch?

Niemand sollte merken, daß sie Kummer hatte. Sie wollte lachen, tanzen und scherzen wie die andern. Sie wollte vergessen; alles, alles, was hinter ihr lag. Vergessen auch den Maientraum, der doch nicht zur Wirklichkeit werden konnte.

Und so tanzte sie denn mit den andern um das Feuer; lachte, scherzte und sang mit ihnen.

Jäh auf einmal wurde die Lustbarkeit durch einen Schuß unterbrochen, dem kurz hintereinander mehrere folgten.

Erschrocken hingen aller Blicke oben an der Felswand, wo ein regelrechtes Feuergefecht zu sein schien.

Da tauchte oben am Grat ein Schatten auf, der wie verzweifelt hin- und herrannte.

Auf einmal wich er einige Schritte rückwärts und setzte mit einem kühnen Sprung über den Abgrund hinweg. Gellend schrien die Weiber auf.

Alle glaubten, der verwegene Springer sei in den Abgrund gestürzt. Unwillkürlich falteten alle die Hände und beteten für seine arme Seele.

Nur Julia stand hochauferichtet etwas abseits und schaute unverwandt hinauf zu den Felsen.

Da fauste unmittelbar neben ihr einer vorbei. Das Hemd war völlig zerfetzt, die Haare hingen ihm wirr in die Stirn. Aber was das Sonderbarste war, ein Gesicht war nicht zu sehen, denn eine schwarze Halbmaske bedeckte es.

Totenbleich starrte Julia auf den Flüchtling. Sofort hatte sie ihn, trotz der Entstellung, erkannt. „Jackl, du?“

Beinahe hätte sie seinen Namen laut geschrien, aber der Ton blieb ihr in der Kehle stecken.

Erschrocken starrten die Anwesenden ihm nach.

„Du — dös war der Teufel“, flüsterte ein ängstlicher Hirtjunge einem Mädchen ins Ohr.

So nahm das Sommervendfest, das sonst alle Jahre bis weit nach Mitternacht gedauert hatte, ein schnelles Ende.

Julia aber fand diese Nacht fast keinen Schlaf. Unruhig wälzte sie sich hin und her, und wenn sich die müden Augen wirklich zu einem leisen Halbschlummer senkten, so wurde sie immer wieder durch wilde Träume aufgeschreckt.

* * *

Anders erging es Jackl. Dieser hatte, als er die Blockhütte erreicht hatte, das zerrissene Hemd abgestreift und ein frisches angezogen. Dann war er bald in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem ihn Rigg am Morgen fast nicht erwecken konnte.

Daß er dann bei der Arbeit noch wortfarger war als sonst, fiel nicht besonders auf, weil er seit jener Hochzeitsnacht nicht mehr besonders viel redete und am liebsten mit seinen Gedanken allein war.

Rigg hatte er einmal den ganzen Sachverhalt erzählt, aber seitdem war darüber kein Wort mehr gefallen, denn Rigg besaß so viel Taftgefühl, seinen Freund nicht an das zu erinnern, was ihn quälte.

Um die neunte Morgenstunde, als die Sonne bereits unbarmherzig auf den Holzschlag herniederbrannte, stieg der Förster mühsam über die gefällten Stämme hinweg und ging auf Jackl zu.

Dieser bemerkte ihn vorerst gar nicht. Erst als ihm Buchberger einen leichten Stoß gab und dabei mit den Augen zwinkerte, drehte sich Jackl um.

Für einen Augenblick zuckte er leicht zusammen, aber dann hatte er sich wieder ganz in der Gewalt.

„Guat'n Morgen, Förster“, lachte er demselben übermütig entgegen. „Auch schon so früh da herob'n?“

Aufatmend blieb der Förster vor Jackl stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Verfluchte Hitz“, brummte er und ließ seine Augen über den Holzschlag schweifen.

„A Masse Holz liegt schon da“, meinte er dann zu Jackl, der breitspurig, die Hände im Ledergurt, der sich um seinen Leib schlang, eingehakt dastand und mit leicht zugekniffenen Augen den Förster fixierend.

„Ja, ja! Ein schön's Stück Wald, aber noch lang net der dritte Teil, wa ma' zum Bau'n brauch'n. Aber sag amal, Förster, was dich heut schon da raus treibt. Wirst doch keine Edelweiß such'n woll'n?“

„Na, na, Edelweiß such' ich net, aber was anders!“

„Was anders?“ fragte Jackl lauernd.

„Ja! In die Klamme ob'n is heut nacht einer g'stürzt, und da wollt ich dich frag'n, Jackl, ob du mir net zwei von deine Holzknecht mitgeb'n könn'st — viel wird freilich nimmer übrig sein von dem, aber nachschau'n sollt ma halt doch schier.“

„Ja, ja“, fiel Jackl hastig ein. „Selbstverständlich gib ich dir ein paar Holzknecht mit. Kannst dir f' nachher selber raus-such'n. Aber jetzt erzähl mir amal, wie sich dös zuatrag'n hat. Geh zua, gehn ma a bißl in d' Hütten nei, ich hab a guat'n Löffel, der wird dir auch net schab'n, nach dem weiten Weg da raus.“

„No, weißt“, meinte der Förster, „weit is mei Weg grad net, ich komm bloß von der Jagdhütt'n rüber, aber für ein Glas Schnaps bin ich allweil zu hab'n“, und willig folgte er Jackl in die Blockhütte.

Nachdem er dann einen tiefen Schluck aus der Flasche getan hatte, stopfte er umständlich seine Pfeife und reichte auch Jackl den wildledernen Tabaksbeutel hin.

Nachdem er ein paar tiefe Züge getan und mit dem Daumen die Glut in der Pfeife etwas niedergedrückt hatte, begann er zu erzählen:

„Weißt“, hob er an, „daß in unserm Revier net recht sauber is, dös hab'n meine G'hilfen scho lang g'merkt. Der Friß, mei Assistent, is auch schon amal mit ei'm z'sammgrumpelt, aber leider is er ihm auskomma. Gestern nun hab ich mir denkt, weil gar so a schöne Mondnacht is, gehst aal auf d' Streif. Und so hab ich mich mit meine G'hilfen aufg'macht und bin nauf-g'stiegt aufs Kar.“

Hastig tat er an seiner Pfeife ein paar tiefe Züge, da sie beinahe ausgegangen wäre. Dann fuhr er wieder fort:

„Wir siß'n grad alle Fünfe ganz grüab't in der Jägerhütt'n, als auf einmal drauß'n a Schuß fällt. Ich renn gleich raus — und richti — aus dem kleinen Lannagrund, wo ar-Hillsinger Bias sei Marterl steht, steigt a leichter Pulverdampf auf.“

„Ah — geh“, warf Jackl ein.

Der Förster aber, der bei seiner Erzählung schon wieder in Wut geraten war, fuhr grimmig mit der Pfeife in der Luft umeinanderfuchtelnd fort:

„Natürlich sind wir glei alle Fünfe g'rennt was d' Füß hergeb'n hab'n. Aber ich kann dir bloß sag'n, Jackl, ich bin jetzt

schon glei' dreiß'g Jahr Förster da, aber a solche Heßjagd, wie in der heutigen Nacht, hab i no nia mitg'macht.“

„Der Kerl, sag i dir, is grennt wie a Gams. Alle Fünfe hab'n ma g'schoß'n darauf, aber es war grad, als wenn a Hezerei dabei g'w'en wäre: es hat 'n einfach keiner 'troff'n.“

„Als er aber dann den steil'n Stieglertopf naufg'rennt is, hab i mir denkt: Bürscherl, jetzt g'hörst mir! Entweder du springst in die Klamme — oder du mußt z'ruck. Nimma schiaß'n, hab i meine Leut zua g'schria, jetzt kommt er uns so auch nimmer aus.“

„Da hab i mi aber schwarz täuscht. Denn der Kerl nimmt einen Anlauf und rumpelt direkt in die Klamme. Und die — hat noch koan lebend z'ruckgeb'n.“

Mit einem tiefen Seufzer schloß der Förster seine Erzählung und starrte dabei durch die offenstehende Haustür.

„Ja — aber, der kann doch auch d'rübergekommen sein?“ meinte Jackl scheinheilig.

„Aber ich bitt' dich, Jackl, acht Meter hat die Klamme; acht Meter!“

„Ja, da hat er freilich net überspringen können!“

Ironisch hatte Jackl das gesagt und dabei den Förster von der Seite angeschielt.

Der aber nickte nur zerstreut mit dem Kopf.

„Ja, ja, der hat sich so viel wie selber g'richt. Ich will eahm auch niz mehr nachtrag'n. Von mir aus hat er sei Ruh und unser Herrgott wird seiner armen Seel' auch gnädig sein.“

„Ja, hoffentlich“, tat Jackl mit einem spöttischen Seufzer. „Aber sag amal, hast denn kein Verdacht?“

„Net so viel, was schwarz unterm Nag'l is. Nur soviel hab i g'gehn, daß er eine Larve vor den Augen g'habt hat.“

„Ah — geh — — Was d' net sagst.“

„Ja, a schwarze Larv'n. Und weißt, a solche hat derfess auch g'habt, den der Friß amal troff'n hat. Aber wenn ma in der Klamme was find'n, wird sich's schon rausstell'n. Jetzt muß i aba gehn. Weißt, meine G'hilfen wart'n auf mich.“

„Ja, ja“, erwiderte Jackl hastig. „Ich will dich net länger aufhalt'n.“ Er steckte zwei Finger in den Mund und pfiß nach ein paar Holzknechten.

„Aber ein paar Richtige, weißt, die wo net schwindlig werd'n.“

„Is scho recht“, erwiderte Jackl und es zuckte dabei merk-würdig über sein schönes, hartloses Gesicht.

„Und — geh — Jackl, b'halt's für dich, was i dir erzählt hab.“

„Dös is doch selbstverständlich!“

„No ja, ich weiß ja, mit dir kann ma ja red'n. Also: B'hüt dich Gott derweil!“

„B'hüt dich Gott, Rucker!“

Als der Förster mit den beiden Holzknechten langsam die Höhe hinaufstieg, schob Jackl seinen Hut unternehmungslustig aufs linke Ohr und lachte leise vor sich hin. „Ja, ja, da seid's alle miteinander net schlau g'nug.“ Dann gesellte er sich wieder zu Rigg und Buchberger.

Leise fragte ihn dann Buchberger, als Rigg einmal weggegangen war, was der Förster mit den zwei Holzknechten machen wolle.

„Suacha wollen f' oan, der heut Nacht in die Klamme g'fall'n is“, lachte Jackl höhnisch. „Den wer'n f' aber net find'n.“

„Wieso?“

„No, i mein halt.“

Jackl gab keine Antwort darauf, er hatte gemerkt, daß Buchberger im klaren war.

Als dann gegen Abend der Förster mit den zwei Holzknechten zurückkam und sagte, daß nichts gefunden worden sei, meinte Jackl ganz trocken: „Den hat schon 's Wildwasser fort-g'schwemmt.“

Und fast schien es so. Denn auf den Bergen blieb es seit dieser Nacht auffallend ruhig. Die Jäger konnten nichts Verdächtiges bemerken, obgleich sie Tag und Nacht umherschweiften.

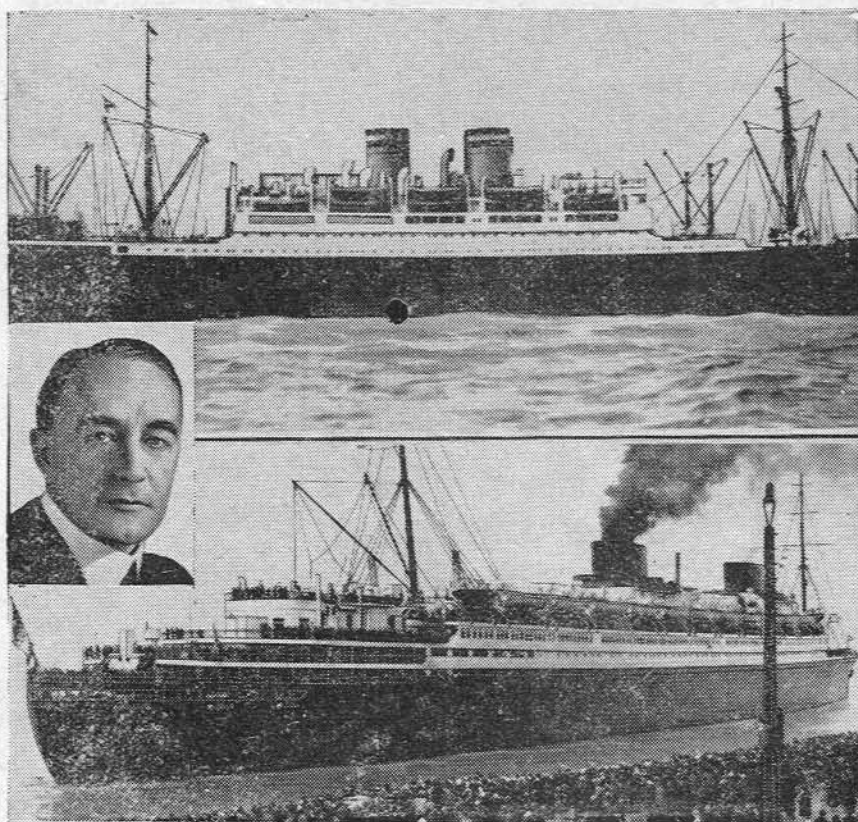
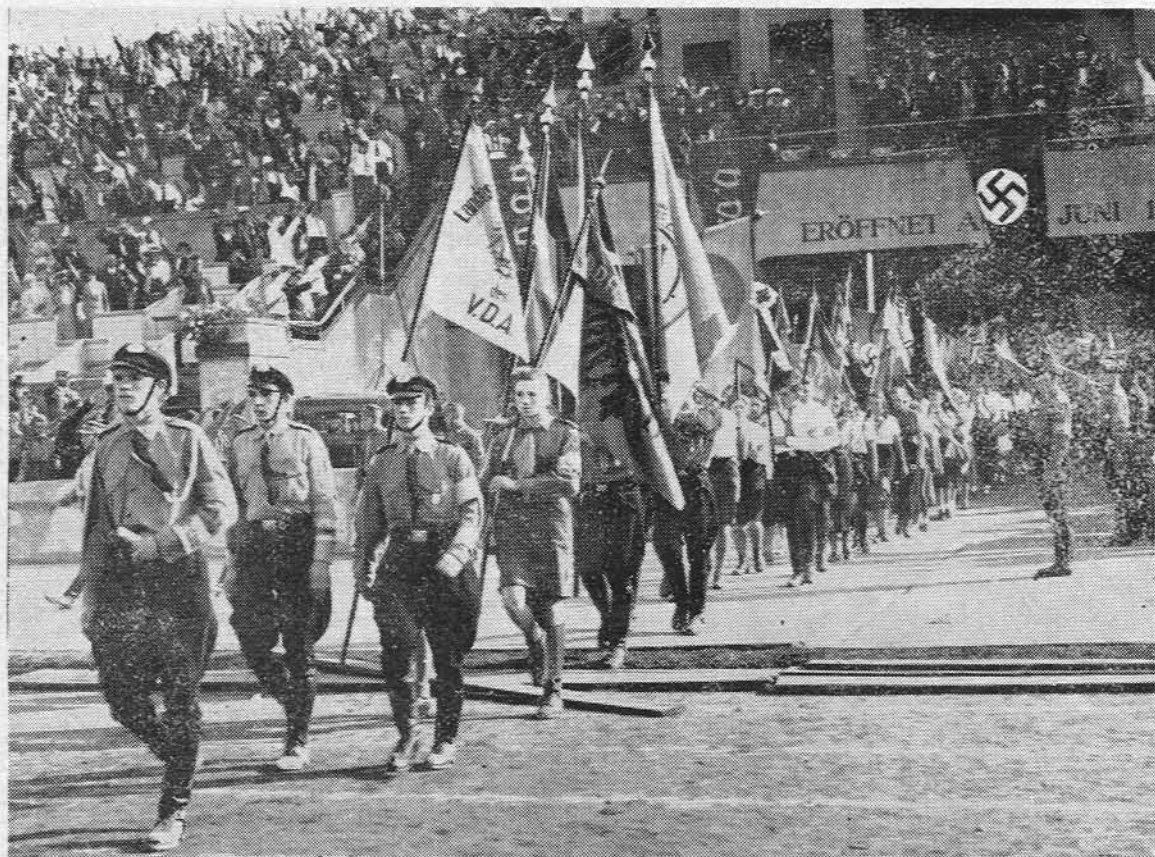
Die schwarze Maske war und blieb verschwunden.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt

Das Fest der Deutschen Schule.

In allen Teilen des Reiches wurde das Fest der Deutschen Schule begangen, bei dem die Jugend unseren Volksgenossen jenseits der Grenzen einen Gruß entbot. Allein in Berlin nahmen an dem Fest 30 000 Schüler teil. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Einzug der Fahnen in das Stadion Berlin-Grünwald.



Einheitliche Führung der Nordamerika-Dienste des Norddeutschen Lloyd und der Hapag.

Die Hapag und der Lloyd haben in Bremen ein gemeinsames Büro errichtet, dessen Aufgabe darin besteht, durch straffe Organisation den Passagier- und Frachtdienst beider Linien nach den nordamerikanischen Häfen zu vereinen. Unsere Bilder zeigen oben die „Hamburg“, eines der größten Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie; unten: die „Europa“, der luxuriöse Ozeanriesen des Norddeutschen Lloyd. In der Mitte links: Direktor Heinz Schlingel, der die Organisation der einheitlichen Führung leitet.

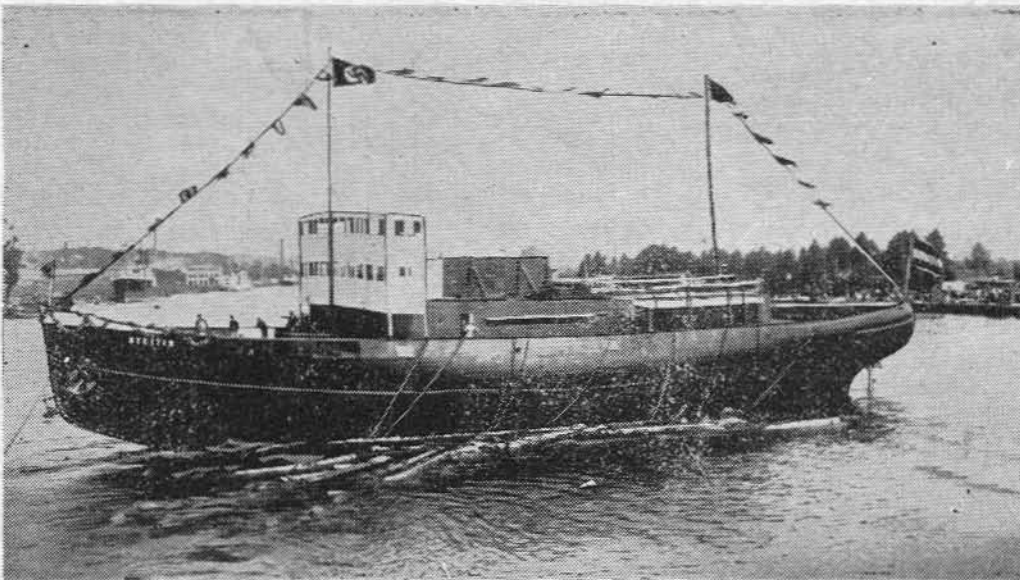


Die ersten Trauben sind reif.

Die strahlende Herbstsonne hat die ersten Trauben zur Reife gebracht. Nun beginnen für den Winzer Wochen voll harter Arbeit, bis die Ernte eingebracht ist und die Arbeit eines Jahres durch reichen Ertrag gelohnt wird. Unser beistehendes Bild zeigt ein Weinlese-Idyll aus Süddeutschland.

Altgermanische Symbole bei einem Erntefest im Dritten Reich.

In dem Dorfe Heiligengrabe in der Ostprienitz (Provinz Brandenburg) wurde ein Erntefest gefeiert, bei dem sich auf sinnvolle Weise die Wahrzeichen des neuen Deutschlands mit den Symbolen der altgermanischen Ueberlieferung vereinten. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie Hitlerjungen und -Mädchen den Festbaum bringen, der nach altgermanischer Ueberlieferung geflochten ist.



Deutschlands größter Eisbrecher vom Stapel gelaufen.

In Stettin wurde Deutschlands größter Eisbrecher vom Stapel gelassen, der eine Länge von 51,8 m und eine Breite von 13,4 m hat. Unser nebenstehendes Bild zeigt das vorerwähnte Schiff.

Gewaltige Heidebrände in Süd-England.

Die anhaltende Trockenheit der letzten Wochen hat im Süden Englands zu ausgedehnten Heide- und Waldbränden geführt, die zeitweilig einen bedrohlichen Umfang annahmen. Das Feuer ist nur durch Ziehen von breiten Schutzgräben einzudämmen, wobei die schon vom Feuer erfaßten Gebiete verloren gegeben werden müssen. Unser nebenstehendes Bild zeigt freiwillige Helfer mit Gasmasken beim Auswerfen von Schutzgräben.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

8. Kapitel.

Wieder einmal warf der Herbst seinen Mantel aus Purpur und Gold über das Alpenland. Auf den Wiesen blühten des Jahres letzte Blumen, die zarten Herbstzeitlosen und tausende blaßviolette Krokusse. Kurz und gut: es blieb eine leuchtende Welt, bis der erste Frost kam. Dann wickelte sich Frau Erde in endlos schleppende Nebelschleier und warf sie über Firnen, Hügel und Täler.

Es war ein Septemberabend, berauschend schön und doch voll friedlicher Stille. Ueber das Grün des weichen Waldbodens wob die sinkende Sonne eine zauberhafte Mosaik, und wo sie ihre Bahn durch die farbigen Blätter der welkenden Bäume nahm, da war es anzusehen, als wenn alle Zweige in lodender Blut stehen würden. Und wenn ein blaßrotes Blatt zu Boden gaukelte, so war es, als winkte es den Brüdern und Schwestern, die noch an den Zweigen hingen. Hätte es reden können, so hätte es sicher noch beim Niederschlattern den andern zugerufen: „Kommt mit, mich friert allein auf dem feuchten Grund“.

Zu all dem schweigenden Waldfrieden, zu all den bunten und leisen Stimmen der abendlichen Schönheit klangen auf dem steinigen Grund die eiligen aber doch gleichmäßigen Schritte eines einsamen Wanderers.

Ob Jackl wohl der bunten Herrlichkeit achtete, die ihn umgab?

Zwischen dem leuchtenden Glanz der Laubbäume lugte zuweilen das dunkle Grün einer Tanne hindurch — wie in einem heiter lächelnden Antlitz der dunkle Schatten eines düsteren Gedankens aufsteigt und wieder verweht.

Aber je höher Jackl hinaufstieg, desto seltener wurden die leuchtenden Kronen und immer mehr und mehr die dunklen, wie in schwermütige Träume versunkenen Gestalten, bis endlich der melancholisch rauschende Tannenwald den Wanderer umschlossen hielt.

Aufatmend blieb er stehen und starrte hinein in die schweigende Dämmerung, lauschte benommen all dem süßen Flüstern — den vielen leisen Stimmen, die der fein säuselnde Wald in sich barg.

Er nahm den runden Dreherhut ab und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Plötzlich hob er den Kopf und hielt den Atem an. Es war ihm, als hätte er Schritte und gedämpfte Stimmen gehört. Mit raschen Schritten eilte er dem Waldsaum entgegen und blickte auf den Steig hinunter, der über das Geröll hinaufführte. Deutlich hörte er jetzt wieder das Klirren der Bergstöcke und die Stimmen.

Er legte sich auf den Bauch und steckte vorsichtig den Kopf über die Wand hinaus.

Erschrocken fuhr er aber gleich darauf zurück und verbarg sich hinter dem Stamm einer alten Fichte.

Jetzt gingen sie unten vorüber — der Jäger Franz und der Assistent, beide mit Gewehr, Rucksack und Ferngläsern ausgerüstet. Jetzt blieben sie stehen.

„Es gibt eine wunderschöne Nacht heut“, sagte der Ältere. Fieberhaft lauschte Jackl auf jedes Wort.

Der Jüngere nahm jetzt sein Zeißglas vom Hals und untersuchte das Gelände eine Weile.

„Unsere Weg trenna sich jetzt“, ließ er sich dann vernehmen. „I steig zum Grenzpaß nüber und du zum Rogl. Sollt was vorkomma, dann gibst an Schuß ab. Also: B'hüt dich Gott, Franz.“

„B'hüt dich Gott, Fritz.“

Während der Junge eiligen Schrittes die Höhen hinaufstieg, dem Grenzpaß zu, bog Franz rechts ab, und schlug den Fußweg zum Rogl ein.

„Dös is mir jetzt grad noch abganga“, brummte Jackl, während er scharfen Auges die beiden verfolgte.

„Daß aber grad heut der Teufel die zwaa da raufführ'n muß. I glaub, die hab'n scho wieder was in der Nas'n. Aber dös is mir jetzt ganz gleich, der Bock muß heut fall'n, sollt's gehn wie's mag.“

Er lachte leise vor sich hin und griff in die innere Tasche seines blauen Leinenjankers, der er eine schwarze Halbmaske entnahm, die er vor die Augen band.

Wie schwarze Diamanten bligten seine Augen aus den dunklen Löchern der Maske hervor.

Behutsam, daß ja kein dürres Reis frachte, schlich Jackl von einem Baum zum anderen, bis er auf die Höhe des Berges kam. Dort blieb er aufatmend stehen und lauschte vorsichtig nach allen Richtungen.

Ganz fern verhallten schon die Schritte der beiden Jäger. Leise strich der Abendwind über die Wälder und ließ sie leicht erbeben. Ihr majestätisches Rauschen klang wie eine ferne himmlische Musik.

Jackl lauschte jetzt den Abhang vor ihm hinunter. Es war nur eine tiefe Senkung. Drüben ging es wieder steil hinauf.

Tiefe dunkle Schatten umwoben das kleine Tal, in dem nur Gestrüpp und Weißtannen standen, aus dessen Mitte ein kleines verwittertes Kreuzifix hervorlugte.

Das Marterl vom Hilsinger Hias, der dort, vor vielen Jahren, beim Holzen tödlich verunglückt war. Es war derselbe Platz, wo Jackl in der Johannisnacht verschreckt worden war und wo er dann den verwegenen Sprung über die Klamm getan hatte.

Seit jener Nacht hatte er den Platz gemieden. Aber heute hatte ihn wieder jenes unselige Verlangen gepackt — zu wildern.

Jetzt war er unten angekommen. Vorsichtig schaute er sich noch einmal nach allen Richtungen um, als könnte er der friedlichen Stille nicht trauen. Dann bog er das Gestrüpp auseinander und zog unterm Moos einen kurzen, zerlegten Stutzen heraus.

Alles Eisen an der Waffe war bligblank, nur das Zündhütchen hatte sich etwas mit Grünspan überzogen.

Er schob in jeden Lauf eine Kugel und klappte das Gewehr zusammen.

Dann setzte er sich auf einen Felsblock und wartete.

Horch, was war das?

Ein Klingen und Singen zitterte in der Luft. Von den Dörfern klangen die Abendglocken harmonisch und zaubervoll herauf. Zuerst vereinzelt, dann immer mehr. Und ihr Widerhall mischte sich in das Rauschen der Wälder, zog sich hinüber nach Westen, wo der ganze Horizont einem blutroten Mantel gleich.

(Fortsetzung folgt.)

Moochin Feierabend



Dr. Beißkorb.

(Nachdruck verboten.)

Bür dr Härschwiesen-Schant trotz an Sunntig ohmd a Tampl gunge Leit besamm. Se warn übern Ahamgiehe. Eh' se ausananner loss'n, hatt'n sie noch a bißl Raderei — wie dos bei de gunge Leit eso hargiebt. Wos dr aane net waß, dos waß dr annere.

Wie se esu in dan Gekus' un Gelachtr dreinei sei, kimmt of ahmol mei Zink-Schnalln-Hugo üm dar Eck rüm. Dar härt dan lautn Dischkur un macht do natierlich fig drauf zu. Obr alle-zamme warn se in dan Angblik meiselstille, weil se men Hugo sei neishierigs Wasn kannten. Nu ginge se alle drauf aus, ne Zink-Schnalln-Hugo e bißl racht ze verolbern.

„Paßt auf,“ saacht dr Bettmichel-Otto flugs noch ze sen'n Nachbar, wos dr Seidenband-Emil is, „ne Schnalln-Zink dan

müssen mer ihe ene rachte daamische Lüg aufhänge! Tut nār allezamm miet nei'haane!"

Se hatten's noch net richtig über dar Jung. Schu war mei Zink-Hugo do. Nu hot'r gehorcht. I—a, do tot kaaner vu dan Boff'n sei Maul auf.

„Sogt mer nār,“ freegit'r ganz verwunnert, „wos hat ihr dā esu ze lach'n, wie iech 's Dorf raus kam?“

Of dar Frog hot mei Bettmichel-Otto schu gelauert.

„Kimmst ze schpeet,“ saht'r, „hätt'st ah könne dos Ding, die Luderei mietmach'n!“

„Wos wollt'r dā vr verwärts Zeig mach'n?“ freegit dr Zink ganz wisplich.

„Nischt!“ maanet dr Bettmichel. „E' grūße Sau hoom mer kaast beim Benzlieb-Bauer — die woll'n mer of dr Woch schlacht'n!“

Dr Schnalln-Zink schutzet wie a verlossener Ruhniel.

„Wos?“ freegit'r. „Is se fett, die Sau?“

„Un wie!“ saht dr Seidenband-Emil. „Dos is ene Riesen-Sau! E' merche schlacht'n, do mach'n mer 'en Aufmarsch mit dar Sau durchs ganze Dorf nauf. De Leit die müssen staune — wenn dar Zug kimmt mit dar Riesen-Sau!“

„Inu, du ward sei e Laam sei in Dorf!“ maanit dr Zink-Hugo. „Ich möcht' nār die Rinner sahe, die dar Sau hintn enooch renne.“

„Ja siste, mei guter Hugo, dos is ahm die Schwierigkat, vu dar mir gestrieten hoom: Mir hoom Angst, die Sau könnt' iemand beiß'n — wenn esu viel Leit drimrin sei!“ saht dr Pilz-Arnst hint'n ewür. „Nu sei mer ahm in dar schlacht'n Log', mer müssen dar Sau 'en Beißkorb vorn nah mach'n an Rup — andersch gieht dos Ding net.“

„En Beißkorb!“ saht dr Schnalln-Hugo awing verdukt. „Is dā die Sau esu bieß?“

„Un wie bieß! 's raane Krokodil! Ohne Beißkorb könne mer die Sau sei net of dr Strooß loss'n. Mer hoom schu nauf-gesicht zun Raßborn-Sattler. Odr dar hot Beißkörb nār vür de Pfahr un vür de bissing Hund — vür de Sei' hot'r kaane. Nu sei mer in dar greßt'n Verlaagnhat mit dar Sau; mer hoom doch net an dan mischanten Beißkorb gedacht. — Waßt dā du ken'n sitt'n Fabrikant, dar die Dinger macht?“

„Ach, wenn's wetter nischt is, 'en sitt'n Beißkorb dan mach' iech selbercht. Worzu ho iech dā mei Handwerk gelarnt!“ esu brüstet siech do of ahmol mei Zink-Hugo. Domiet wollt'r ah geleich gefogt hoom, doß ar schu a halbs Gahr als Schlosser in dr Lehr war.

Odr nu dar Beifall, dan mei Zink arnt'n tot.

„Eiu, Hugo, dan Beißkorb machste sei!“ schrier de ganze Bande of'n nei. „De mußt'n odr archt dar Sau ahmassen. Dar Beißkorb muß passen — dos is polizeiliche Vorschrift!“

„Ward gemacht — ah polizeimaäßig!“ saht dr Zink. „Ihr ward' eich wunnern, wie dar Lod'n klappt! — Nār mei Master darf nischt drvu in de Ros' kriegn — iech mach' dos Ding dr-hamm in dr Kammer!“

„Bravo!“ schriern seine Kameraden alle über ananner wag. „Zink, du bist sei wart, doß mer diech ei'rahe! Wenn mer ihe diech net hatt'n, do wär, waß Gott, unner ganz Schlachtfast nei ins Wasser gefalln. — Na, dos Patent is do, nu könne mer ahamm giehe. Gute Nacht zamm!“

Wuhlgefallig loss'n se ausananner.

„Zink, vergaß sei 's Mooß ze namme net!“ schallet von dr Strooß har noch emol ene Stimm.

„Esu lang iech laab, net!“ gob dar zer Antwort, un nu warsch in ganzn Dorf ruhig.

Ne andern Tog, früh ganz beizeitn, machet siech dr Seidenband-Emil hie zun Benzlieb-Bauer un tot dan in dar Sau-Geschicht ei'weihe. Dr Benzlieb war natürlich ah kaa Spaßverdarber.

„Eiu, dos Ding ward gemacht!“ saht'r listern. „Ne foot biese Sau ho iech ah. Wenn'r die beim Nischel nimmt, do muß'r sahe, se pfaffert'n nei in dr Eck. — Ich denk nār, dr Zink ward net komme!“

Odr dar kam doch. Mit'n Feierohmd war mei Zink ze Blas. Nu nei in dan Saustall! Harr üms Laam, ihe ging odr sei e Theatr lus! Wie e verwär't'r Ziengbus fauset die Sau in dan

Saustall imerink. Se schien siechs übel ze namme, doß dr Zink net archt sei Bistenart' bei ihr ohgaam hatt. Ihe nimmt'r de Schmiech aus sen'n Schärzenlaßn raus un will dar Sau ne Rup mass'n. Inusse, du Uhgeliß du! Die Sau ward doch dentn, dos lange Ding is e Wasser. E' Saß of men Zink lus, un schu liegt dar dr Läng lang drinne in Mist. Dos Bießt, wie wild, in aaner Dreh über ne wag — dan Mist un die Sudel immer esu nei'gefanstert in sei Gesicht. Inu, sooch dar Mensch aus! Dr Benzlieb-Bauer langet fix über dar Bratterwand uhm nei un riß'n in de Höh.

„Gieh nār raus,“ böfet'r, „dos Luder macht diech tut!“

Na, mei Zink hatt' odr ihe sei Ros' gestrich'n voll; 'r machet siech nei in dr Eck un hielt siech an de Bratter fest.

„Benzlieb,“ saht'r ihe, „gab mer nār emol 'en Bindfod'n!“

Fix rannt de Dienstmaad nüber in dr Stub un bracht 'en Triesl Schnur. Dr Zink machet 'ne Schling un spannet of dar Sau, die ihe tratn blieb un dan Tierbändiger bieß' ahguckt.

„Wart nār, Hallunt,“ saht'r, „iech war' diech schu mass'n an den'n Sau-Nischel!“

Sachte machet ar siech vun hinten an dar Sau nah, un richtig, ihe hatt'r dos Strickl üm dan Rup rümgeshlunge. Odr do war mei Zink-Hugo früh.

„Es is mer geglick!“ lachetr hall auf un sprang fix aus dan Saustall raus. Odr nu, wie mei Zink haltig aussooch! Ene halbe Stund hot'r siech an Wassertrug geraaneführt, noochert machet'r siech mit sen'n Strickl feedr. Dr Benzlieb-Bauer trot mit sen'n Leitn hinner dar Haustür un lachet siech schädig.

Etliche Tog war mei Zink-Hugo in Dorf ohmst nārgends net ze sahe. Dar soß druhm in seiner Kammer un bauet an dan Beißkorb rüm. Sei Voter dar gieht odr ne Freitag doch emol nauf in Gasthus ze Bier. Do siñn e Hard gunge Leit miet dra an dan Tiesch. Wie ene Weile hie is, giehts Fopp'n lus: Ob de Patent-Beißkorb fertig wārn. Wenn of'n Sunntig dar Sau-Zirkus lusging un lauter sitts verwärts Zeig. 'r merkit nu aus dan ganzn Dicksur esu viel, die gunge Boff'n mußtn en'n tüchtig vür 'en Narrn gehalten hoom. Na, 'r scharet siech wetter nischt drim un machet ahamm. Wie ar nauf ze Bett gieht, do hār ar drübn in dar andern Kammer noch e lautes Gepoch un Gehammer. Flugs macht'r siech noch emol nüber. Wann trifft'r? Sen'n Hugo. Un dar hantiert mit Hammer un Zang an 'en sitt'n alberne Drohtgestell rim.

„Wos machst dā du do?“ freegit'r.

„Wos iech mach'?“ En Beißkorb vür ne biese Sau. Of ne Sunntig ward ne Benzlieb-Bauer sei grūße Sau dorchs Dorf geführt, un die kriegt 'en Beißkorb — dar is bei mir bestellt!“

Dr alte Zink-Ferdenand traует sen'n Ohrn net. Viel hätt ihe sei net gefahst, do hätt'r dan Gung e paar darbe Faunz'n nei'gehaane.

„Inu, du Kindviech, du dummes — du läßt wuhl Schindluder mit dr spielen? Inu, du Heipfah du olbersch!“

Wupplich! riß'r ne Hugo dan ganzn Battl aus de Pfutn un trachetrn zun Dachsanster naus.

Nu soß mei Zink-Hugo dort, wie e zammgefaul'ts Hackstöck. Ihe ginge sei e Licht auf in dar finstern Kammer! Ja, esu schlacht sei de Menschen! Na, ar ließ sei Barkzeitig liegn un machet siech nei in sei Bett. Zun Ei'schlofen kam'r odr noch net. 'r wußt net, sollt'r fleschn odr lach'n.

Früh in dr Barkstell' do hotn obr de But bal zerruppt. Do kimmt dr Postbut un brängt 'en Brief. Nu liest'r:

„Schinster Hugo! Unser Sau-Zirkus ist vom Gemeindeamt nicht genehmigt worden. Zum Schlachtfest fehlt uns das Geld. Somit behält das Benzlieb-Schwein sein Leben. Vollende Du aber trotzdem Dein sinniges Werk. Der Patent-Saubeißkorb (Marke Zink) kommt in das Landesmuseum.“

Der Schlachtfestausschuß.“

Mei Zink-Hugo dos lasen un dan Brief zerrupp'n, dos war aans.

Domiet is die Geschichte alle; dā wos dr Zink dan Brüdern allzamm nu noch esu gewünscht hot, dos kimmt net nei ins Wochenbloom.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Wir fliegen am Fichtelberg

Zur Segelflugzeugweihe und zum Sturmbannaufmarsch in Oberwiesenthal am 10. September 1933.

Die Flieger-Ortsgruppe Oberwiesenthal, am 2. September 1932 als S.M.-Fliegerschar Oberwiesenthal aufgegründet, seit dem März 1933 dem Deutschen Luftsport-Verband angegliedert, hat ein Jahr eifriger Arbeit hinter sich. Mit 8 Mitgliedern begann der Bau eines Übungs-Segelflugzeuges Typ „Hol's der Teufel“ nach Bauplänen von Jacobs. Zweieinhalb Monate mußte der Bau unterbrochen werden, da geeigneter Raum zum Zusammenstellen der Tragdecke vorerst nicht zur Verfügung stand. Um die Eignung des Fichtelberg-Geländes für Segel-Flüge und für Schulungskurse unter Beweis zu stellen, wurde vom 23. März bis 9. April dieses Jahres ein Kursus abgehalten. Das hierfür in Frage kommende Gelände im Schindelsbach war vom Ministerium des Innern freigegeben worden. Der Kursus zeigte gute Erfolge, konnten doch an den 10 Übungstagen 4 A-Prüfungen und 2 B-Flüge getätigt werden. Die längste Flugdauer mit dem Schulflugzeug „Standarte 104“ Typ „Jögling“ betrug 62 Sekunden. Nachdem der Kursus beendet worden war, wurde mit neuer Kraft an die Fertigstellung der eigenen Maschine gegangen und Ende Juli war es geschafft. Ein günstiges Angebot veranlaßte die Gruppe, ein halb fertiges Schul-Flugzeug zu kaufen und auch dieses wurde fertiggestellt. Ende August wurden beide Flugzeuge vom Bauprüfer abgenommen. Am 10. September fand nun die Weihe beider Segelflugzeuge statt. Eingeleitet wurden die Veranstaltungen durch einen Deutschen Abend im Kreisheim, der sich eines sehr guten Besuches erfreuen konnte. In aller Frühe des Sonntags kündete der Weckruf, der von der im ganzen Gebirge rühmlichst bekannten Standartenkapelle 244 unter Meister Heidrichs Stabführung zusammen mit dem Spielmannszug des Jungvolkes „Fähnlein Fichtelberg“ ausgeführt wurde, den Beginn der Veranstaltungen an. Autobusse und Züge brachten schon in den Vormittagsstunden des herrlichen Herbstsonntages zahlreiche Festgäste in die festlich geschmückte Stadt. Gegen 12 Uhr marschierten sodann die S.M.-Stürme in Oberwiesenthal ein. Kurz nach 1 Uhr erfolgte sodann die Aufstellung des Sturmbannes auf dem Turn-



Der erste Flug des „Immelmann“.



1. Bild: Die Ehrengäste mit Reichsstatthalter Mutschmann an der Spitze. — 2. Bild: Aufstellung des Sturmbannes vor dem Kreisheim. — 3. Bild: Aufahrt der Motor-S.M. und des NS-Kraftwagenkorps am Kreisheim.

platz vor dem Kreisheim. Hauptsturmführer Mag Ebeling, der für den behinderten Sturmbannführer Wüster das Kommando führte, konnte dem Brigadeführer den angetretenen Sturmbann in einer Stärke von fast 1800 Mann melden. Währenddessen erfolgte die Aufahrt der Motor-S.M. und des Nationalsozialistischen Kraftwagenkorps unter der Führung vom Staffelführer Dieze-Annaberg und Bezirksführer Taube-Buchholz. Über 200 Fahrzeuge nahmen auf dem vorderen Kreisheim-Platz Aufstellung. Auch sie wurden vom Brigadeführer einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Auf dem Marktplatz hatte sich inzwischen eine nach Tausenden zählende Menge eingefunden, die Zeuge der Begrüßung des Herrn Reichsstatthalters Mutschmann und des dort erfolgenden Vorbeimarsches sein wollte. Gegen 2 Uhr traf der hohe Gast mit seiner Begleitung ein. Staffelführer Dieze fuhr mit seiner Motor-S.M. am Reichsstatthalter u. dem Brigadeführer vorüber. Dann rückte der Sturmbann im Achtungsschritt heran, an der Spitze Hauptsturmführer Ebeling, Sturmbannadjutant Hascher und Sturmbanngeldverwalter Dohle, mit der Sturmbannstandarte und den fünf Sturmflaggen. Sturm folgte auf Sturm. Es war ein schneidendes militärisches Bild, die wackeren Brauhemden, feldmarschmäßig ausgerüstet, vorbeimarschieren zu sehen. Im Kraftwagen ging es dann hinauf zum Startplatz der Segelflugzeuge, nahe dem „Roten Vorwerk“. Brigadeführer Lasch vollzog den Taufakt. Er gedachte dabei u. a. der Aufbauarbeit des Fliegertrupps Oberwiesenthal. Die letzten Groschen selbst der Erwerbslosen wurden benötigt zum Bau dieser beiden stolzen Segler, von denen der eine den Namen des sächs. Kampffliegers „Mag Immelmann“ trage, während der andere den Namen „Günter Grönhoff“ erhielt, jenes jungen deutschen Helden, der sein Leben für die deutsche Segelfliegerei opferte. Inzwischen waren wieder die braunen Bataillone auf dem Kreisheimplatz aufmarschiert, der von Tausenden umsäumt wurde. Hier sprach bei der Grenzlandkundgebung Kreisleiter Werner Vogel: „Ja, fernige deutsche Worte.“